

Die neue Königliche Bibliothek.

Der alten Frikens „Bücherkommode“, wie der Berliner Volksmund von jeher das Bibliotheksgebäude am Opernplatz wegen seiner kommodenähnlich geschweiften Fassade zu nennen pflegte, wird nun nach 126 jähriger Dienstzeit bald aufhören, diesen Beinamen zu führen. Endlich ist der lange vorbereitete Anzug der größten Bücherammlung Deutschlands und der drittgrößten der Welt in den neu errichteten Bibliothekspalast neben der Universität vor sich gegangen. Eine ehrwürdige Bildungsstätte, jedem der vielen Zehntausende bekannt und vertraut, die einst auch nur vorübergehend zu Studienzwecken in Berlin geweiht haben, tritt damit sozusagen in den Ruhestand, und sämtliche Bücherwürmer — die wirklichen (*Atropos pulsatoria*) und die sogenannten — nehmen an diesem Ereignis starken persönlichen Anteil.

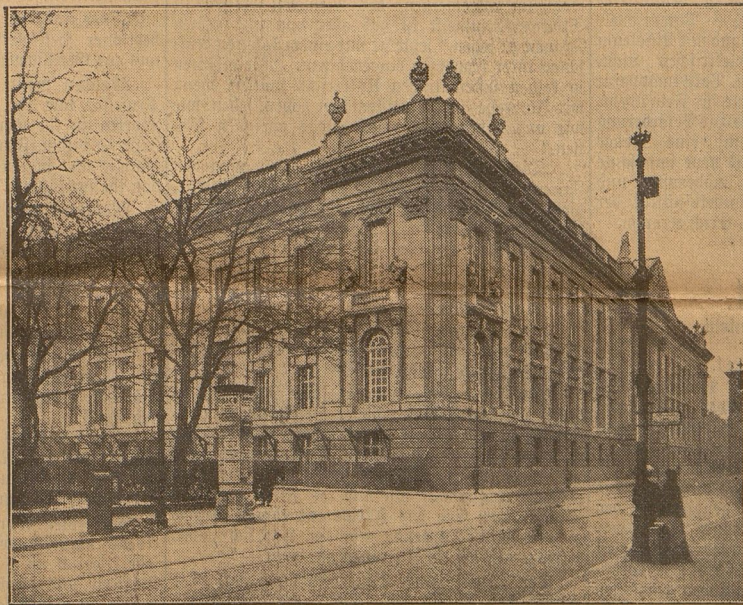
Als Begründer der jetzigen Königlichen Bibliothek ist der Große Kurfürst anzusehen. Er ließ im Jahre 1661 in dem nach der Spree hinaus gelegenen sogenannten Apothekerflügel des Schlosses einen Bücheraal einrichten, dessen Bestände sich aus seiner Privatbibliothek und allerhand Ueberresten von märtyrischen und westfälischen Klosterbüchereien zusammensetzten. Ihre Zahl betrug bei seinem Tode bereits 20 000 Bücher und über 1600 Handschriften. Sein Nachfolger, der erste Preußenkönig Friedrich I., eröffnete die Bibliothek dem Publikum — doch wurden die Bücher nur mit besonderer Erlaubnis ausgetiehen — und führte 1699 die bis heute in Kraft gebliebene Einrichtung der „Pflichtexemplare“ ein, deren eines von jedem neu erschienenen Buch der Bibliothek kostenlos vom Verleger geliefert werden muß. Sehr wenig Interesse zeigte dagegen der sparsame Soldatenkönig Friedrich Wilhelm I. für jede Art gedruckter Bücherweisheit: er schaffte von sieben königlichen Bibliothekaren erst fünf, nachher auch noch die beiden anderen ab, deren Gehalt er schon vorher auf ein Drittel reduziert hatte: in den letzten fünfzehn Jahren seiner Regierung wurden für die Bibliothek sage und schreibe hundertdreißigtausend Taler verausgabt oder jährlich im Durchschnitt 10 Taler.

Nach Friedrich der Große war in den ersten Jahrzehnten nach seiner Thronbesteigung zu stark durch seine politischen und militärischen Sorgen in Anspruch genommen, um der ererbten Bibliothek Aufmerksamkeit und Pflege zuwenden zu können. Erst von 1770 an begann seine Fürsorge auch auf dieses Gebiet. Auf dem Grundstücke des ehemaligen markgräflich Schwedischen Palais ließ er von 1774 bis 1782 das heute noch stehende Gebäude errichten, dessen eigentümliche Fassade sich architek-

magazin für das Opernhaus in Gebrauch genommen, ein Provisorium, das zum wachsenden Aerger der Bibliotheksverwaltung bis 1840 dauerte.

Heute zählt die königliche Bibliothek, die inzwischen durch Anbauten und Zutaus von Nebengebäuden nach Möglichkeit vergrößert wurde, in runder Summe 1 230 000 Bände und 30 000 Handschriften, steht also nur noch hinter der des Britischen Museums (mit über zwei Millionen) und der Pariser Nationalbibliothek (mit etwa drei Millionen Bänden und 102 000 Handschriften) zurück und hat sich seit ihrem Einzug unter Friedrich dem Großen ungefähr verzehnfacht. Der Vermehrungsbeitrag für Anschaffungen beträgt 186 000 Mark jährlich. An der Spitze des Instituts steht als Generaldirektor der bekannte Theologe Professor Adolf Harnack, der am 1. Oktober 1905 den verdienstvollen August Willmanns ablöste. Das Beamtenheer setzt sich ferner zusammen aus einem Ersten Direktor und vier Abteilungsdirektoren, 45 Bibliothekaren, 11 Hilfsbibliothekaren und Assistenten, 3 Volontären, 57 männlichen und weiblichen Hilfsarbeitern, einem Sekretär, 8 Sekretären und Kanzlisten, 8 Expendienten, einem Kastellan, einer Telefonistin und 45 Bibliotheksdienern, insgesamt annähernd zweihundert Arbeitskräften.

Welche Arbeitsleistung diese gewaltige Zentralstelle für geistige Nahrungsmittelversorgung zu bewältigen hat, mag die Tafade zeigen, daß im vorigen Jahre rund 344 000 Bände in Berlin selbst



Die neue Königliche Bibliothek in Berlin

und 36 000 nach auswärts verliehen wurden. Im großen Lesesaal wurden durchschnittlich täglich 888 Bände zur Benutzung ausgegeben, also nochmals über eine Viertelmillion jährlich. Der Zugang an neuen Büchern betrug im letzten Jahre allein 57 000 Bände. Angefichts dieses Wachstums lassen sich die Schwierigkeiten ermessen, die durch die Begrenztheit des verfügbaren Raumes erwachsen mußten, und es ist hohe Zeit, daß dieser Kalamität jetzt endlich durch die Uebersiedelung in ein neues Heim von größeren Abmessungen abgeholfen wird.

Der neue Bibliothekspalast erhebt sich auf dem Grundstück zwischen den „Linden“, der Charlotten-, Dorotheen- und Universitätsstraße, auf dem sich früher an der Lindenseite die Akademie der Künste und Wissenschaften in einträchtiger Nachbarschaft

man von Anfang an vorläufig als Dekorations-

mit dem Marfall und der Garde du Corps-Kajerne befanden. Die Erwerbung dieses Grundstücks — auf dem, beiläufig bemerkt, die Wiege eines deutschen Dichters, Karl Gutzkows, gestanden hat — vom Kronfiskus kostete 11 254 000 Mark, der Bau selbst, dessen Entwurf dem Hofarchitekten Geh. Oberbaurat Ihne übertragen wurde, wurde auf 10 1/2 Millionen veranschlagt, sodaß die neue Bibliothek dem Staate insgesamt auf mindestens 22 Millionen Mark zu stehen kommt. Allerdings ist nicht der ganze Monumentalbau für die königliche Bibliothek allein bestimmt: auch die Akademie der Wissenschaften und die Universitätsbibliothek werden darin untergebracht werden. Den Löwenanteil aber erhält die „Königliche“. Dreizehn übereinanderliegende Büchergehäuse, die vom Keller bis zum Dachstuhl reichen, sind bestimmt, die papiernen Schätze aufzunehmen. Den großen Lesesaal überwölbt ein 34 Meter hoher Kuppelbau (von derselben Höhe also wie die Kuppel der Peterskirche; er enthält die durch terrassenartige Anordnung mit kleinen Nebentreppen stufenreich verteilte Handbibliothek von etwa 11 000 Bänden und bietet 360 Benutzern gleichzeitig Arbeitsplätze; außerdem ist ein Nebenlesaal und der Zeitschriftenlesesaal, beide mit je 150 Plätzen, vorhanden, und für Gelehrte, die mit besonders wichtigen und einen umfangreicheren Apparat erfordernden Werken beschäftigt sind, gibt es Sonderzimmer zur Alleinbenutzung, deren einfüßigen sechs eingerichteten sind. Im zweiten Obergeschoß werden die Musik- und Kartenjammungen untergebracht, ferner sind Schaukäufe für Ausstellungen, ein Hörsaal u. a. m. vorgesehen. Die Bücherregale sind durchweg in Eisenkonstruktion mit sogenannten Kunststeinplatten von 4 1/2 Zentimeter Dicke — Patent einer Straßburger Firma — hergestellt und mit Linoleum belegt. Warmwasserheizung, elektrisches Licht, umfangreiche Ventilationsanlagen, Vakuumapparat zur Enttaubung, besondere Räume für Feuerwehr, Polizei, Arzt, eine Kohrpostanlage zur Beförderung von Beseitigung, Fahrstühle und eine Menge anderer Einrichtungen machen das neue imposante Kiefern-Bücherhaus zu dem am modernsten und praktischsten ausgestatteten Bibliotheksinstitut der Welt.

Verfehmt.

Roman von **B. Arnfeld.**

(5. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Sechstes Kapitel.

Die „Brunkräume“ der Wohnung der Frau Apotheker Gerboth waren am Abend des ersten Osterfeiertags schon lange vor dem Eintritt der Dunkelheit durch elektrisches Licht erleuchtet, dessen Abglanz weit auf den Antoinettenplatz hinausfiel und die Vorübergehenden veranlaßte, neugierig zu den unverhüllten Fenstern emporzuschauen. Frau Gerboth liebte es nicht, ihr Licht unter den Scheffel zu stellen, sie duldete nie, daß an Gesellschaftsabenden Vorhänge herabgelassen oder Läden geschlossen wurden, die guten Dessauer sollten von ihren Festlichkeiten auch etwas haben, pflegte sie lachend zu sagen.

Schnell hintereinander waren die Gäste zu der in der Einladung angegebenen ziemlich frühen Stunde erschienen; man versprach sich einen nach allen Seiten genutzreichen Abend und hatte sich beeilt, pünktlich zur Stelle zu sein.

Die ersten unter den Erschienenen waren der Oberlehrer Dr. Schroda mit seiner Frau und seinem seit dem Karfreitag bei ihm weilenden Freunde, dem Professor Dr. Gotthold Marbach aus Breslau, einer Autorität auf dem Gebiete der Augenheilkunde. Schroda hielt es für seine Pflicht, sich recht früh einzustellen, um seiner Wirtin beim Empfange ihrer Gäste behilflich zu sein, hatte sie ihm doch nicht verhehrt, daß sie zum großen Teil um feinerwilligen die Gesellschaft veranstaltet hatte.

In einem rotbraunen Sammetkleide, dazu glitzernde Brillanten an Hals und Brust, in den

Ohren und in blizenden Armspangen, kam ihnen Frau Gerboth entgegen, dankte dem Oberlehrer für sein pünktliches Kommen, dessen Zweck sie wohl zu würdigen wisse, und sprach sich in begeisterten Worten über die Ehre aus, einen so berühmten Mann, wie den Herrn Professor Marbach, unter ihren Gästen zu sehen. Ihre Begrüßung für Frau Malchen Schroda fiel dagegen ziemlich kühl aus und Schroda konnte nicht umhin, zu bemerken, daß die Strich seiner Gattin sich unmutig zusammenzog.

Frau Gerboth sah das nicht oder gab sich den Anschein, das nicht zu bemerken, den Arm des Professors nehmend, fuhr sie fort: „Als Gattin eines Apothekers habe ich ja, wenn auch in sehr bescheidener Stellung, zur Junst gehört. Mein Mann liebte es, wissenschaftliche Blätter medizinischen Inhalts zu lesen oder vielmehr sich von mir vorlesen zu lassen und da find mir die Aufsätze des Herrn Professors immer von hohem Interesse gewesen.“

„Unsere lebenswürdige Wirtin ist eine gelehrte Dame, darauf habe ich dich bereits aufmerksam gemacht.“ jählet hier Oberlehrer Dr. Schroda ein, der auf die andere Seite der Frau Gerboth getreten und mit ihr und dem Freunde in den Salon getreten war.

„Herr Oberlehrer, Sie beschämen mich!“ rief die Dame, vor Vergnügen errötend und bewegte den großen Fächer aus Straußenfedern mit Eisenbeinstiel, den sie in der Hand hielt, wie um sich Luft zuzufächeln, obwohl die Temperatur in dem Zimmer noch durchaus keine hohe war. „Ich bin eine ganz einfache Frau und lague nur mit Goethe: Ich freue mich, wenn kluge Männer sprechen, daß ich verstehen kann, wie sie es meinen! Es heißt wohl im allgemeinen, des Menschen Wissen ist Stückwerk, zumeist ist das aber von uns armen Frauen zu sagen.“ setzte sie mit einem koferten Aufschlag ihrer schwarzen Augen hinzu. „Wir erhalten ja keinen systematischen Unterricht, müssen, wenn wir Interesse für die Wissenschaft haben, sehen, wie wir uns davon gelegentlich etwas aneignen können.“

„Die Zeiten sind vorüber, in denen man den Frauen die Schätze des Wissens neidisch vorenthielt, man öffnet ihnen mehr und mehr die geheiligten Hallen unserer Hochschulen.“ bemerkte Schroda, und Professor Marbach fiel ein:

„Ich weiß nicht, ob ich das als einen Fortschritt begrüßen darf.“

„D, der Professor gehört zu den Begnern der modernen Frauenbildung!“ unterbrach ihn Frau Gerboth und schaute traurig und erschrocken zu ihm auf. Er beeilte sich zu versichern:

„Durchaus nicht, meine gnädige Frau, ich erkenne die Berechtigung dieser Bestrebungen vollständig an, nur fürchte ich, es möchte unserer schon recht greifbar gewordenen Welt dadurch noch viel mehr Ursprünglichkeit und Frische verloren gehen. Ich möchte ein anderes Zitat aus dem Drama, dem Sie das Ihrige entnehmen, heranziehen: Willst du genau erfahren, was sich ziemt, so frage nur bei edlen Frauen an, denn —“

Der Eintritt neuer Gäste unterbrach ihn. „Die Pflicht der Wirtin ruht mich.“ entschuldigt sich Frau Gerboth, „und heute werden wir kaum zu einer Fortsetzung uneres interessanten Gespräches kommen. In einer kleinen Variante zitiere ich nochmals Goethe: Doch morgen, als am zweiten Osterfeiertage erlaubt mir eine andere Frage!“

Sie verließ die Herren und wandte sich den Neuangekommenen zu. Marbach, um dessen ausdrucksvollen Mund ein etwas spitzbübisches Lächeln zuckte, flüsterte dem Freunde zu:

„Da sieht man, wie böse Beispiele gute Sitten verderben, ich bin sonst ein Feind von Zitterern und habe mich durch die Dame dazu verleiten lassen. Ist sie immer so vollgepickt von Zitaten?“

„Sie liebt es allerdings, ihre Belesenheit ein wenig an den Tag zu bringen.“ mußte Schroda zugestehen, fügte jedoch gleich voll Anerkennung hinzu: „Sie ist aber eine vielseitig gebildete Frau.“

Der Professor zuckte die Achseln. „Ein wenig gemacht.“

„Und uns eine treue, hilfsbereite Freundin, eine vortreffliche Gastgeberin und in wirtschaftlichen Dingen.“ fuhr Schroda eifrig fort.

„Deren scheint mir deine Frau gar nicht zu bedürfen.“ lachte Marbach. „Nach allem, was ich während der zwei Tage, die ich bei Euch zugebracht, gesehen und genossen habe, verheißt sie die Wirtschaft aus dem Grunde. Aber wo ist denn geblieben?“ fügte er, sich umschauend, hinzu: „Ich fürchte, wir haben sie im Gefolge der Frau Jakobea Gerboth meuchlings verlassen. Ehe ich mich von letzterer anderen Gästen als Wandertier vorführen lasse, möchte ich mich doch erst mal umsehen, wo meine liebe, sorgsame Wirtin geblieben ist.“

Er schritt eilig in das andere Zimmer und Schroda mußte ihm wohl oder übel folgen, obwohl ihm jetzt gar nichts an Malchens Gesellschaft gelegen war. Er hatte seinen Kollegen Dr. Wengler mit Mutter und Schwester eintreten sehen.

Die Freunde fanden auch dort die Geuchte nicht und entdeckten sie erst in einem kleineren Zimmer, wo der Teetisch aufgestellt war, neben Fräulein Louise, der sie bei der Vereitlung des Tees zur Hand ging. Ohne zu bedenken, daß er seine Frau beim Eintritt in die Gerbothsche Wohnung im Stich gelassen hatte, runzelt Dr. Schroda die Stirn, als er sie in dieser Tätigkeit sah. Malchens hauswirtschaftliche Tätigkeit bereitete ihm zwar großes Behagen und er würde ihr Walten sehr vermissen haben, wenn sie es nur für einen Tag eingestellt hätte, aber — seltsamer Widerspruch der Menschennatur — er liebte es nicht, daran erinnert zu werden — selbst nicht im eigenen Hause und noch viel weniger in Gesellschaft.

„Hier finde ich dich.“ sagte er mit mühsam beherrschter Heftigkeit, „warum bist du nicht mit uns zur Gesellschaft gekommen?“

Malchen wollte sich entschuldigen, aber der Professor kam ihr zuvor, indem er sich mit den Worten zu ihr wandte: „Wir haben um Verzeihung zu bitten, Frau Doktor. Frau Gerboth verwickelte uns in ein Gespräch und wir ließen uns von ihr fortführen.“ Er bot ihr den Arm.

Malchen wurde sehr rot und geriet, weil sie das fühlte, in immer größere Verlegenheit. Sie wußte, daß ihr Mann dieses Erröten, das ihm früher als mädchenhaft und jugendlich sehr gefallen hatte, seit sie in Dessau waren, ungeschickt und plebejisch nannte und sah abbitend mit ihren hellblauen Augen zu ihm hinüber.

„Ich war hier sehr gut aufgehoben.“ stammelte sie, „Fräulein Louise kann ihren Platz am Teetisch nicht verlassen und da habe ich gern Gesellschaft geleistet.“

„Tuen wir das auch.“ sagte der Professor gut gelaunt und ließ Malchens Arm wieder los, „setzen wir uns hierher und trinken wir unseren Tee. Bitte, eine Tasse, guter Freund.“

Die letzten Worte waren an einen der für den Abend angenommenen Lohndiener gerichtet, der sehr feierlich im Frack und weißer Binde einherstolzerte und durch Benehmen und Haltung andeuten zu wollen schien, daß er eigentlich nur bei Hofe und beim hohen Adel servierte und sich herablassen, wenn er das heute in einem Bürgerhaufe tue.

Der Professor nahm eine Tasse von dem silbernen Brett, das der Mann auf dem Arme trug, goß Sahne und Rum dazu und ließ sich damit auf einen der im Zimmer umherstehenden kleinen, mit buntem Seidenzeug überzogenen Stühlen aus vergoldetem Holz nieder. Die anderen folgten seinem Beispiele und es entspann sich, angeregt durch den Professor, zwischen ihnen und Louise eine recht lebhaft Unterhaltung.

Sie wurde unterbrochen durch den Eintritt des Dr. Wengler, bei dessen Anblick sich über Louises stilles, anziehendes Gesicht ein heller, rosiges Schein wie der Schimmer des Morgengraus verbreitete. Ein flüchtiger Blick ward zwischen ihr und dem Doktor gewechselt, aber er war vielsagend: Professor Marbach hatte ihn aufgefangen und um seinen Mund zuckte ein humoristisches Lächeln.

„Sieh da, Ludwig Wengler,“ sagte er, sich von seinem Sitze erhebend, und streckte dem Universitätsgenossen, den er schon am Tage zuvor aufgesucht hatte, die Hand entgegen. „Wen suchst du denn hier im Teezimmer?“

„Die Herrschaften hier,“ entgegnete Wengler, sich in seiner ungeheueren Art verbeugend, und wieder flog ein sprechender Blick zu Louise, „ich konnte mir nicht denken, daß die Hausgenossen nicht schon anwesend wären.“

„Richtig gemutmaßt, teurer Freund,“ nickte der Professor, „wir haben es hier urgemüthlich gefunden und Posto gefaszt, komm setze dich zu uns.“ Er schob einen der kleinen Stühle wie zufällig in Louissens Nähe und schmunzelnd ließ sich Wengler darauf nieder.

„Fräulein Clement, geben Sie Freund Wengler eine Tasse Tee ohne Vermittelung des sehr vornehmen Herrn Lohndieners und fassen Sie unsere Tassen auch noch einmal, Sie werden uns hier so bald nicht los!“ rief der Professor, reichte seine Tasse dem jungen Mädchen und setzte sich in seinem Stuhl zurecht. Es war dem kleinen Kreise aber kein langes Beisammensein mehr bestimmt. Frau Gerboth rauschte herein.

„Hierher haben sich die Herrschaften zurückgezogen!“ rief sie und warf einen bitterbösen Blick auf Louise. „Das kann ich durchaus nicht gestatten; Sie dürfen sich der Gesellschaft nicht länger entziehen. Sie ist jetzt schon ziemlich zahlreich, auch Herr Albert Brendicke ist bereits erschienen. Sie haben wohl schon erfahren, daß ich heute das Glück habe, den bedeutenden Klavierpieler Albert Brendicke bei mir zu sehen,“ fügte sie, sich an den Professor wendend und stolz sich umschauend hinzu: „Er hat in keinem Privathause gespielt, nur bei Hofe und in wenigen Konzerten vor einem auserwählten Publikum, aber bei mir wird er es tun; das Konzert beginnt jogleich. Auf Herrn Brendickes Wunsch wird Ihr Fräulein Schwester auch einige Lieder vortragen, Herr Oberlehrer.“

Sie sprach die letzten Worte halb über die Schulter, in einem merklich gleichgültigeren Tone zu Wengler, der darüber mit einer stummen Verbeugung quittierte. Er hatte sich vorgenommen, sich den Abend durch keine Malice seiner widerwärtigen Wirtin verderben zu lassen, denn er wußte recht gut, daß sie ihn nicht sehr gerne zu ihren Gästen zählte und ihn wie seine Mutter und Schwester nur aus Rücksicht für Schroda eingeladen hatte.

„So gehen wir denn!“ jagte der Professor mit einem leichten Seufzer und legte, ehe Frau Gerboth sich seiner bemächtigen konnte, Waldens Arm in den seinigen, worauf jene Schrodas ergriff, es dem Dr. Wengler überlassend, den beiden Paaren zu folgen.

„Fräulein Clement kommt doch auch mit uns?“ fragte Professor Warbach, in der Thür stehend bleibend.

Frau Gerboth zog die stark gefärbten Augenbrauen empor und sagte im Tone der gebietenden Dame: „Das wird nicht angehen. Der Tee ist noch nicht völlig herungereicht, und nachher gibt es für meine Nichte allerlei zu tun. Ich kann mich unmöglich meinen Gästen entziehen und das Gerübe des Haushalts selbst beaufsichtigen, dafür muß sie da sein.“

Sie hatte, ihren Begleiter mit sich ziehend, während dieser Rede das Teezimmer verlassen und es blieb dem Professor nichts übrig, als mit Frau Schroda ihr zu folgen.

„Gehen Sie, gehen Sie,“ meinte Louise, in deren hellbraunen Augen es feucht schimmerte, zu Dr. Wengler, der bei ihr zurückgeblieben war.

Er schaute nach ihrer Hand, die sie ihm auch willig überließ, und erwiderte mit seinem hübschen Lachen: „Frau Gerboth ist gänzlich von ihren Berühmtheiten erfüllt und wird mich nicht vermissen. Gesehen Sie es nur, sie hat meine Mutter, meine Schwester und mich nicht gerade freudigen Herzens eingeladen.“

„Herr Oberlehrer!“ stammelte das junge Mädchen.

Seine Hand umschloß ihre schlante Figur mit festem Druck. „Lassen Sie es gut sein, ich weiß, was ich weiß. Aber warum nennen Sie mich Oberlehrer, wenn wir unter vier Augen sind? Schnell verbessern Sie das.“

„Ludwig!“ flüsterte sie und sah ihn mit ihren feelebendsten Augen zärtlich an: „Aber nun gehen Sie. Ihr Bleiben im Teezimmer könnte doch aufpassen.“

„Ich gehe,“ erwiderte er, „wenn aber die Frau Tante glaubt, ich würde Sie den ganzen Abend hier stecken lassen, dann ist sie im Irrtum. Es wird sich schon eine Gelegenheit finden, Sie herauszuholen.“

Er verließ das Teezimmer und begab sich in die vorderen Gesellschaftsräume, die sich inzwischen mit den Eingeladenen gefüllt hatten, die den besseren bürgerlichen Gesellschaftskreisen angehörten; man sah auch einige Uniformen darunter. Ferner waren männliche und weibliche Mitglieder des herzoglichen Hoftheaters anwesend, das seine Pforte zwar am 1. April geschlossen hatte, dessen Angehörige sich aber zum großen Theile noch in Dessau aufhielten, bevor sie ihr Sommerengagement oder ihre Erholungsreisen antraten.

Auch Albert Brendicke, der gefeierte Klavierpieler, hatte sich bereits eingefunden. Ludwig Wengler gewahrte ihn in einer Gruppe, deren Mittelpunkt außer dem Musiker seine Schwester Julie war, und nahm seinen Weg nach dieser Richtung. Die zwei jungen Männer begrüßten sich mit einem Händedruck, der andeutete, daß sie einander hier nicht zum erstenmale sahen, und der Oberlehrer beugte sich zu Brendicke, um ihm etwas zuzusprechen.

Der so sorgfältig gekleidete Musiker, dessen dunkelblondes Haar kurz geschritten war und in dessen Aeußeres nichts an den Künstler erinnerte, wenn nicht die verträumten, dunkelgrauen Augen in den länglichen, sehr fein geschnittenen Gesicht und ein nervöses Spiel der langfingerigen muskulösen Hände gewesen wären, nickte lächelnd und verständnisvoll. Unmittelbar nach dem Oberlehrer trat Frau Gerboth heran und jagte mit ihrem süßesten Lächeln:

„Mein verehrter Herr Brendicke, darf ich Sie an das mir gütig gegebene Versprechen mahnen? Wollen Sie sich von mir an den Flügel führen lassen? Meine Gäste harren mit Ungebuld des Ihnen in Aussicht gestellten Genusses.“

„Ich stehe zur Verfügung, gnädigste Frau,“ antwortete der Musiker mit einer höflichen Verbeugung, „ich bin aber, wie ich der gnädigen Frau schon früher bemerkt habe, nicht ganz selbstlos. Wo ich gebe, da möchte ich auch empfangen.“

„Ich weiß, ich weiß,“ lächelte Frau Gerboth und wandte sich huldvoll, als gewähre sie eine große Gunst, an Julie Wengler, die Oberlehrer Schroda in ein lebhaftes Gespräch verwickelt hatte. „Fräulein Wengler hat sich zu meiner Freude auch bereit finden lassen, ihre schöne Begabung in den Dienst meiner Gäste zu stellen.“

Das liebreizende junge Mädchen, das heute ein weißes Kreppkleid, blaurothe Hosen vor der Brust und in dem gelockten Haar trug, gab ihre Zustimmung zu erkennen, sie nach dem zum Konzerthalon umgewandelten Salon zu führen, nachdem ihnen die Wirtin und Brendicke schon voran geschritten waren und wohin, ihnen folgend, die Herren und Damen sich in einem langen Zuge bewegten. Blöthlich stockte derselbe. Albert Brendicke war stehen geblieben und hatte, sich umschauend, gestraut:

„Ich vermiss' Ihre Nichte, Fräulein Clement, sie war doch doch im Teezimmer.“

Frau Gerboth erblickte vor Alexer unter ihrer Schminke und fragte mit schlecht verhehltem Ingrimm: „War meine Nichte Ihnen denn schon bekannt?“

„Ich habe sie bei dem Besuch, den ich Ihnen machte, zwar nicht zu Gesicht bekommen,“ erwiderte Brendicke mit trefflich gespielter Harmlosigkeit, „hatte aber Gelegenheit, sie bei meinen Freunden Wenglers zu sehen und auch zu hören, sie besitzt eine sehr schöne Altstimme.“

„Wenig geschult,“ erwiderte Frau Gerboth achselzuckend, „sie hat nicht Zeit, sich mit solchen Dingen zu beschäftigen. Auch heute —“

„O, wir haben den Tee, den Fräulein Clement uns gereicht hat, gemossen und dürfen nun wohl um ihre Anwesenheit beziehungsweise Mitwirkung beim Konzert bitten, ich werde mit Ihrer gütigen Erlaubnis die Dame holen,“ fiel Wengler schnell in die Rede und eilte nach dem Teezimmer zurück. (Fortsetzung folgt.)

Die junge Exzellenz.

Roman von Georg Hartwig.

(24. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

„Du wirst besseren Ersatz finden als tote Worte!“ jagte Helene.

Er sah sie starr an. Die Bornes aber auf seiner Sitze schwoll höher. Dann ließ er sich ihre Hände sinken und ging aus der Thür.

Am anderen Tage, als der Wagen vorgefahren war, bezwang Richard Wechtung, neben Helene auf den Treppentufen stehend, seine rieswühlende Verstimmung und bot Lena die Hand zum Abschied.

„Verzeih, wenn ich unwirsch war. Laß uns in Frieden scheiden. Du konntest ja nicht wissen, wie weh mir deine Prophezeiung tat. Ich möchte, daß du mich immer als deinen besten Freund betrachtest. Wollen wir's so abmachen? Gott weiß, was noch kommt! In unserer Familie muß man auf alles gefaßt sein. Für alle Fälle also,“ — er küßte ihr die Rechte — „Dein Freund! Behalte mich im Andenken.“

„Ja!“ sagte sie ruhig, „das will ich!“

Er ging. Aber er kehrte noch einmal um und flüsterte leidendasthaftlich:

„Und Dank für alles! Für alles!“

Niemals wurde ein Menschenkind so unaufhörlich zwischen Leid und Freude hin- und hergeworfen, wie Fräulein Betty Willig.

Lieber Himmel! Von der einen Seite, daher sie in tiefster Demut nie etwas für ihre Lina erwartete hatte, da kam's. Und von der anderen Seite, von der sie alles erhofft hatte, kam nichts mehr, als eine bittere Enttäuschung nach der anderen.

Und wenn Tante Betty ihre allerverlockendsten Törichtchen mit den besten ihrer unvergleichlichen Marmeladen betriegen hätte, Professor Muschler blieb unsichtbar. Er hatte den Stuhl neben dem grünen Sofa vergessen. Die trauete Stube ganz und gar, und die Menschen dazu, welche darin hausten.

Und Fräulein Betty erhob ihre Hände und schlug sie ineinander.

„Dieser Muschler! Dieser Muschler!“

Sie hörte, daß eine schöngestaltige Damenwelt sich den erfohrenen Liebling förmlich aus den Händen riß. Und daß er sich reizen ließ. Daß er mit Stickerien überhäuft, mit Blumen und gemalten Gaben überschüttet wurde. Ja, Tante Betty hörte, daß eine schmachtende Verehrerin ihm irgendwo und aus irgendwelchem Grund die Hand geküßt habe.

Und Fräulein Betty erhob ihre Hände. Einmal über das andere rief sie:

„Dieser Muschler! Dieser Muschler!“

Das alles enttäuschte nur. Aber es tat nicht weh.

Weh tat ihr nur die Kälte, nach und nach in Schroftheit austretend, mit welcher der Professor im Schulkollegium sowohl wie bei jeder anderen Gelegenheit Lina zu begegnen pflegte.

Dieser Muschler! Konnte denn der Mann nicht abwarten? Aus der Frau Professor konnte doch noch immer etwas werden. So manches Herz läßt sich durch Geduld erweichen. Warum denn gleich ganz und gar locker lassen!

Heute an diesem herrlichen Apriltag, wo die ganze Erde in Frühlingsblüten eingebettet lag, hüpfte das alte Fräulein schon in aller Gottesfröhe in der Wohnung umher.

Wieder hatte sie das mögliche zusammengetragen, den Geburtstagsstich ihrer Nichte reich zu beschicken; zugleich sie im voraus wußte, daß das meiste in die Truhen der Schrankstube wandern müßte. Aber es konnte doch dieser oder jener Gratulant kommen, und das sollte wenigstens mäßiglich fund werden, daß ihre Lina aufs Unterrichten nicht angewiesen war.

Schöne Sonntagsruhe lag über der ganzen Erde. So hochblau der Himmel, wie der Mai nahe vor der Tür. Vogelgeschnitz und Glockenstimmen hielten einen frohfeierlichen Zwieselfang.

Als Lina aus ihrer Zimmertür trat, lag ein weicher Sammetglanz über ihren dunklen Augen, welcher seltsam genug zu der scherzenden Ironie paßte, mit welcher sie sich an den geschmückten Tisch geleiten ließ.

„Nun, Gott sei Dank! Da hätten wir glücklich das vierundzwanzigste Lebensjahr vor uns. Jetzt ist mir die alte Jungfer sicher.“

„Kind,“ sagte Fräulein Betty bejorgt, als beide vor dem Tischstuhle standen, „solte man nicht am Ende wenigstens ein Licht entfernen?“

„Bewahre! Komm! Wollen noch zwei dazu jeßen!“

Tante Betty hörte auf.

„Also bleibst, wies war,“ lachte Lina. „Keine Unterredlungen. Ich werde dir den Paragrafen vorlesen.“

Fräulein Bettrys stille Hoffnungen erfüllten sich. Gratulanten kamen und gingen. Die liebe Neugier ist allzeit eine mächtige Triebfeder.

Nöthlich — und zu Tante Bettrys unaussprechlicher Freude, gerade, als drei Klatschbasen ersten Ranges sich eine Viertelstunde lang verabschiedeten — trat Berta, hochrot im Antlitz und geistig momentan verwirrt, mit einem köstlichen Rosenstrauß ins Zimmer. Indes ließ ein in ein Seidenpapier geschlagenes Etwas Gefahr, über die Diele hin an den Geburtstagstisch zu rollen.

Tante Betty stürzte wie eine Habicht auf ihren dienenden Geist los.

„Was ist —?“

Und sie dachte beglückt an Muschler.

Berta vermochte nur zu stammeln:

„Ein Kafai — für's Fräulein — aus dem Schlosse!“

Mit einer allerersten Anwandlung von Hochmut in ihrem guten Gesicht nahm Tante Betty angezogen der atmlos laufenden Damen Strauß und Kafai an sich.

„Der Kind! Und das will etwas sagen, meine ich!“

Die Kaffeejüngerinnen öffneten ihre Augen weit. Lina nahm eine Karte aus den Rosen.

„Herzog Franz von Sachau.“

Sie erröthete tief. Nur auf die Blumen sah sie nieder, das Kafai hatte sie vergessen.

Tante Bettrys Neugier und der noch nicht vollendete Triumph drängte sie zum Einsprechen.

„Laß jeßen, Kind! Was mag wohl darin sein? Ich werde für dich öffnen.“

Drei Damenköpfe stießen aneinander, als sie sich über Tante Bettrys Hand neigten.

Ein Gnu! Ein verschlossenes Kувert!

„An dich, Kind! Lies! Gib die Blumen her. Ja, gib her! Ich halte sie. So! Nun lies! Am Ende gar von der Frau Herzogin.“

„Mit einem Lindenken an unsere anregenden Beiseabende, die ich gern fortgesetzt sehe, lage ich Ihnen meinen Glückwunsch zum heutigen Tage.“

Adelheid.

„Nunhen!“ rief Tante Betty mit zitternder Stimme. Sie war entzückt von der Gewißheit, dank den Kaffeechweflern, diese Ehrung binnen kurzen überall besprochen zu wissen.

„So güttig!“ sagte Lina bewegt, als ihr das Bild der Herzogin aus einem brillantendesepten Medaillon entgegenfah.

„So unverbient!“

„Das sage nicht, Kind!“ rief Tante Betty mit allerhöchstem Bezug auf die Abwesenden und

einen Abwesenden. „Wer dich kennt, weiß, was er an dir hat. Jetzt aber war mir’s —“

Gleich darauf trat Berta abermals, diesmal feilsch schwer erschüttert, ins Zimmer, mit einer Meldung, die kein Mensch verstand.

„Wie? Was? Wer?“ rief Fräulein Betty, selbst in gehobener Erregung.

„Vielleicht Se. Hoheit selbst?“ fragte Lina mit wunderbar seinem Verständnis.

Berta nickte mit erleichtertem Seufzer.

Das junge Mädchen war bereits aus dem Zimmer geeilt bis an die Mündung der Treppe, während Tante Betty ratlos umherhaupte und die Kaffeechweflern sich verlegen die Kleiderfalten glatt strichen.

Seit jener ersten Nachmittagsstunde im Palais hatte der Herzog nur selten sich am allgemeinen Gespräch beteiligt. Aber wann immer er es gethan, stand seine Meinung im Brennpunkte des Interesses für jedermann.

Die seltene Fähigkeit, mit wenig Worten die Wurzeln eines Gedankens bloßzulegen, die erlebte Gabe, aus allem Gebotenen den geistigen Extrakt goldklar herauszuziehen, und das vornehm abgetönte Selbstgefühl, mit welchem er beides that, erweckten in Lina neben einem nie gefannten Gefühl der Bewunderung ein höchst gesteigertes Verlangen, sich diesem Manne geistig ebenbürtig zur Seite zu stellen.

Ihre Urteilschärfe, ihre Redegewandtheit, ihre Unerkrockenheit in der Behauptung, sowie ihre Kühnheit in Vernechtung der Gründe entsalteten sich unter dieser Anreizung auf das glänzendste. Indem zugleich das Maßvolle in des Herzogs Haltung und Ausdrucksweise alles Zubiel ihrer genialen Veranlagung stetig entfernte.

Beim Erscheinen des jungen Mädchens beeilte sich der Herzog, die Treppenstufen vollends zu erklimmen.

„Ich komme,“ sagte er, der sich tief Verneigenden die Hand reichend, „ich komme. Ihnen noch persönlich meine Winische auszusprechen. Wärmer als Tinte und Feder es zu tun vermögen. Das neue Jahr soll Ihnen alles bringen, was Herz und Gemüth erfreuen kann.“

„Ich danke, Ew. Hoheit —“ Die sflüchtige Röthe ihrer Wangen war geschwunden. Deshalb vielleicht erschien sie jetzt bleicher, als es für gewöhnlich der Fall war. „Und ich danke für die Gnade —“

„Die Herzogin läßt Sie grüßen —“ sagte er, neben ihr zum Zimmeringang schreitend.

„Ihre Hoheit hat mich so überreich ausgezeichnet. —“ Linas Stimme klang in diesem Moment voll und weich wie Musik. „Und Ew. Hoheit selbst —“

„Rosen bedeuten Glück. Viele Rosen, viel Glück,“ scherzte er. „Nach Ihnen — bitte — nach Ihnen!“

„Wenn Ew. Hoheit befehlen —“

Und dan kam der Moment, wo Tante Betty sich nicht mehr in ihrer Stube, sondern in einem Skaruffel befand.

„Gestatten Ew. Hoheit! Meine mütterliche Erzieherin und Wohlthäterin, meine Tante, Fräulein Willig!“

Tante Betty, ihre Verdienste so laut und feierlich genannt hörend, wurde von Mührung so übermannt, daß ihr Knids bei weitem nicht so tief ausfiel, als sie ihn in diesem befehlenden Moment für schicklich und geboten erachtete.

„Das Resultat Ihrer Erziehung,“ sagte der Herzog, zugleich eingenommen von dem treuherzigen Ausdruck des schüchternen Gesichtes, „ist der beste Ruhm derselben. Ich sehe, —“ er sah sich nach den drei Besucherinnen um, „die Damen waren im Aufbruch begriffen. Ich will nicht stören.“

Das war deutlich. Die Damen verschwanden. Tante Betty, obwohl entzückt, ihren hohen Gast Platz nehmen zu sehen, geriet jetzt, angezogen der Thorie und des Weines, in die allerpeinlichste Verlegenheit.

Wie unfähig dankbar war sie Lina, als diese unbesangenen die Wirin an ihrer Statt machte.

„Sehr gern!“ sagte der Herzog, ein Glas Wein nehmend. „Auf das Wohl des Geburtstagsfindes!“

Und er nippte ein paar Tropfen.

Tante Betty entschied sich dafür, dieses gewürdige Glas als Andenken in ihrem Glaschrank fürder unbenutzt aufzubewahren.

„Jetzt muß ich Ihnen ein Bekenntnis ablegen, Fräulein Willig,“ lächelte der Herzog. „Selbst auf die Gefahr hin, für einen gefährlichen Egoisten gehalten zu werden.“

„Ich bin sehr gespannt!“

„Es gibt nämlich außer Ihrem Wiegenfest noch einen zweiten Grund, der mich ja zu Ihnen führte.“

„Darf ich wissen, welchen Grund?“ fragte Lina, während Tante Betty hoch aufhorchte.

„Fast fürchte ich mich, mit dem Verlangen an Sie heranzutreten, wüßte ich nicht, daß von meiner Seite alles aufgeboten werden sollte, Ihr Opfer zu erleichtern.“

„Jetzt bin ich schredlich neugierig.“

„Ja, neugierig!“ lächelte der Herzog. „Hilfreich sollen Sie sein. Also kurz. Es handelt sich um eine Ueberrachung, welche ich für der Herzogin Geburtstag im Oktober erjonnen, und zu der ich der Mitwirkung der Besten bedarf. Die Herzogin hat stets danach verlangt, ein altgriechisches Trauerspiel aufgeführt zu sehen. Ich will es ihr bieten in der „Antigone“ des Sophokles. Im Schloß ist ein Theateraal leicht herzustellen, in welchem die Herzogin als einzige Zuhörerin und Zuschauerin Platz nehmen wird. Für einige Hauptrollen habe ich bereits mit Erfolg geworben, befähigte Dilettanten, da wir Berufschauspieler der Herzogin nicht in so nahe Gemeinschaft führen dürfen. Die Heldin des Dramas, die Antigone, ist noch zu besetzen. Wollen Sie dieselbe übernehmen? Ich hatte sie Ihnen von Anfang an zugebacht.“

„Mir, Ew. Hoheit?“ rief Lina in erstem Zweifel. „Die Ehre dieser Aufforderung kam mir die Kleinigkeit der Aufgabe nicht verschleiern. Ja, ich gestehe, der Gedanke daran übermannt mich in diesem Moment —“

„So bekomme ich einen Korb?“

„O, nein!“ sagte Lina, mit schnellerem Aufpochen ihres Herzens. „Ew. Hoheit wissen, daß das nie der Fall sein könnte. Vorläufig aber kann ich nichts bieten, als meinen guten Willen.“

„Er genügt vollaus!“ sagte der Herzog, sich erhebend. „Lassen Sie uns einmal erfahren, was Sie leisten können. Der Zustimmung Ihrer Tante bin ich sicher.“

Tante Betty wußte nie zu sagen, ob sie diese Frage durch irgendeine Bewegung ihres Körpers bejaht oder verneint hatte. Sie kam erst wieder zu sich vor Schreck und Befangenheit, als das junge Mädchen allein ins Zimmer zurückkehrte.

Das Bild, welches sie selbst von der thebanischen Königstochter bejaß, darauf des Oedipus und der Jokaste den blinden Vater geleitet, stand greifbar deutlich vor sie hingezaubert.

„Nunhen! Kind!“ rief das alte Fräulein, die Hände faltend. „Die du nie mit den nackten Armen gehen wolltest — diese Antigone hat ja auch nicht die Spur eines Aermels!“

„Als Schaulid für den Tanz und Tänzer bin ich dagegen,“ sagte Lina ruhig. „Hier wird es zur Nothwendigkeit. Ich wünschte, Tante Betty, ich könnte mir meine Rolle ebenso leicht anpassen, wie das Kostüm.“

„Und der Herzog selbst — Findest du ihn eigentlich hübsch, Kind?“

„Darauf sah ich ihn noch nicht an. — Wenn du's aber gern willst,“ scherzte sie mit weicher Stimme, „will ich's das nächste Mal tun.“ —

Die ersten Zusammenkünfte, welche von allen Mittheilenden unter des Herzogs Vorsitz im Schlosse gehalten wurden, nahmen den allerfriedigendsten Verlauf. Der fürstliche Kunstkenner hatte vortrefflich zu wählen gewußt. Und der Eifer, welcher alle befezte, erleichterte ihm die ungeheuren Schwierigkeiten dieses idealen Unternehmens in danfenswerter Weise. Als den Träger

der männlichen Hauptrolle und stellvertretenden Regisseur hatte er den Professor Mischler aus-
erheben, eine Wahl, welche Emma Willigs hohe
Stimmung anfänglich stark beeinträchtigte.

(Fortsetzung folgt.)

Der Weg zweier Menschen.

Roman aus dem modernen Leben von Ellabeth Wenden.
(3. Fortsetzung.)

Er ging über ihren Schirm in den Schnee.
Aber sie sagte nichts mehr, um ihn
nicht zu verlegen. Sie wußte, wie
feinfühlig er war.

„Dann wollen wir wenigstens eins ausmachen.
Sie sollen jedenfalls nicht die Verpflichtung haben,
mich zu unterhalten. Ich glaube, wir haben auch
beide mit unseren Gedanken zu tun.“

„Können Sie nicht, daß man eigentlich ganz
entseztlich viel sprechen muß?“ Er wurde ganz leb-
haft. „Man hat oft so viel zu denken, und doch
wird von einem verlangt, daß man unaufhörlich
redet, ob man in Stimmung ist oder nicht.“

Zemgard lachte. „So wollen wir es uns heute
wenigstens bequem machen. Also: Sie denken, ich
denke — und wir schweigen.“

vor mir hergejagt, sie sollen nicht an mich heran-
kommen, ich habe mich geweht, ich habe mich wie
toll in die Arbeit gestürzt. Ich habe eine Todes-
angst vor den Zweifeln, eine Angst, wie vor nichts
auf der Welt. Aber sie kommen doch wieder, ich
habe sie nicht loswerden können. Sie kommen in
der Nacht und lassen mich nicht schlafen, und sie
kommen am Tag und nehmen mir alle Kraft.
Wenn sie da sind, dann ist alles aus. Glück, Freude
am Leben, Hoffnungen, Arbeitsfreudigkeit, dann ist
eben alles aus! Es ist grauhaft! Und was soll
ich tun, was soll ich denn nur tun!“ — — — Sie
kämpfte mit Tränen.

„Lieber, kleiner Kollege,“ sagte er, „ich darf
Sie so nennen, nicht wahr? — Glauben Sie, wir
wissen alle, was das heißt: diese Zweifel an sich
selbst, aber daß das auch zu Ihnen kommen würde
und Ihrem fröhlichen Jugendmut — das dachte
ich nicht.“

„Sie müssen nicht denken, daß ich immer so
mutlos bin,“ fiel sie lebhaft ein. „Manchmal
glaube ich, alles sind Grillen, Hirngepenster, Ner-
vosität — aber wenn ich's nur mit Ueberzeugung
glauben könnte!“

Sie schwiegen und gingen langsam weiter.

„Gehen Sie, lieber kleiner Kollege,“ fing er
an, „ich kenne das alles ja so gut.“ Jede Ver-
legenheit war von ihm gewichen, er sprach ganz

ich sehe Ihre Sachen an und dann wollen wir
weiter sehen. Ich kann Ihnen vielleicht Mut
machen oder irgend einen Rat geben.“ —

„Es ist sehr freundlich von Ihnen, aber was
wird es nützen? Ich habe doch kein Talent!“

Sie war müde und niedergeschlagen. Es war
die Depression, die der Nervenregung folgte.

„Das hat schon mancher gesagt, der nachher der
tüchtigste Künstler wurde,“ meinte er ermutigend.
Eine halbe Stunde später saßen sie in Zem-
gard's Stübchen. Sie holte alle Skizzen, Zeich-
nungen, ungerahmte Delbilder, Aquarell- und
Pastellarbeiten — alles, was sie hatte, und breitete
es vor ihm aus.

Er prüfte alles. Er rollte die Altstudien aus-
einander, er musterte die Skizzen und die aus-
geführten Arbeiten.

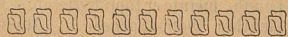
In mechanischer Gedankenlosigkeit starrte sie
nieder auf seine blauen Hände mit den starken,
blauen Adern.

Manches lobte er ermutigend und manches
hatte er auszuweisen.

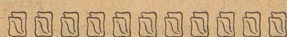
Die letzten Zeichnungen nahm er sehr langsam,
fast zögernd zur Hand.

Endlich sah er auf.

Sie sah in sein Gesicht, in dies schmale, bräun-
liche Gesicht mit den müden Augen und dem ner-
vösen Mund.



Stete Liebe



Ob ich geliebet, Freund, du fragst;
Wie du nur dran zu zweifeln wagst!
Nenn' mir doch Einen Dichter nur,
Der wandelt nie der Liebe Spur!

Doch meine Lieb' ist eigner Art;
Zum Werther ich darob nicht ward,
Und keine Dichterkiesbespejn
Drängt sich in meine Liebe ein. — —

Mein teures Lieb, still lausch' ich schon
Einst deiner Stimme trautem Ton,
Als ich noch in der Wiege lag
Und Anmut aus dem Aug' mir sprach.

Wenn Zuckerwert und Wiegenlied
Bei mir nicht Wirkung mehr verriet,
In deine Näh' bracht' man mich hint,
Drob süßer Schlaf nicht bald unsing.

And nun ich bin zum Mann gereift,
Mein Blick stets gern zu dir noch schweift;
Und deines Liedes Silberhschall
Find' bei mir freud'gen Wiederhall.

Sich ich voll Weh und Trauer nachts,
Geheimnisvoll um mich erwacht's:
Bei deiner Stimme frohem Schwir'n
Dann glättet wieder sich die Stirn. —

Umwandelbar bleibt uns're Treu',
Wohl nimmer kommt der Liebe Neu';
Und Eins, das weiß ich sicherlich:
Niemals wirst du verlassen mich.

Ja, wenn ich sterb' — behaupt' es lech' —
Verstummt auch du vor jähem Schreck;
Drum treulich lieb' ich dich auch nur,
Dich, meine liebe — Schwarzwaldbuhr.

Gustav Gieseler.

Sie gingen nebeneinander her, schweigend,
langsam. Sie mit ihrem festen, ruhigen, er mit
seinem nachlässigen, müden Schritt.

Er verlor das Bewußtsein ihrer Gegenwart
nicht. Keinen Augenblick; sie das der seinen schon
nach ein paar Minuten. Mit gesenktem Haupt
und düster zusammengezogenen Brauen starrte sie
vor sich hin.

Er sah sie von der Seite an, wie sie da neben
ihm ging, das schwarze Pelzbarrett auf dem rot-
braunen Haar, die Wangen von der Winterkälte
gerötet. Und dies Düstere, Gequälte, Leiden-
schaftliche in ihrem Gesicht.

Seine Augen waren es, die sie aufsehen ließen.
Verstört, hilflos. Zwingend hielt er ihren Blick
fest.

„Ich glaube, ich habe kein Talent.“

Da war es heraus, das eine, das sie monate-
lang gequält und verfolgt hatte. Dies eine, das
sie für sich allein getragen und niemand hatte
ahnen lassen. Nun war es heraus, ausgesprochen,
aus ihr herausgetreten und stand ihr gegenüber
als fremde Macht.

„Schon früher habe ich's manchmal gedacht,“
fuhr sie leidenschaftlich fort, „aber mir dann selbst
eingeredet, es seien Stimmungen, die vorüber-
gingen. Sie gingen auch vorüber. Aber seit dem
Sommer habe ich es mehr als je denken müssen:
Es ist doch nichts mit mir. Ich habe die Zweifel

ruhig, herzlich, beinahe weich. „Und nicht ich allein,
wir alle! Wir haben alle unsere Stunden der Ver-
zweiflung gehabt. Stunden, die vergiftet waren.
Denn nichts vergiftet unser Leben so wie der
Zweifel. Sie haben ganz recht, dann ist eben ein-
fach alles aus —“

Er brach plötzlich jäh ab und fuhr dann rascher
fort:

„Es geht aber vorüber! Es ist nur eine Pe-
riode! Man muß nur alle seine Kräfte zusamen-
nehmen und sich immer wieder jagen: Nun erst
recht! Und dann drauf losgehen! Ob man nun an
sich glaubt oder nicht — nur drauf losgehen! Die
Natur anpacken! Es kommt schon mit der Zeit.
Man muß nur nicht nachgeben, sie oder ich! All-
mählich zwingt man's doch!“

Sie sah ihn mit angstvollen Augen an. „Wenn
man's nur glauben könnte, glauben! Und wie soll
man das aushalten, wenn das noch jahrelang so
fortgeht mit den Zweifeln! Wie soll man das aus-
halten!“

Franz Ottmar schwieg einen Augenblick. „Was
jagen denn Ihre Lehrer von Ihren Arbeiten?“

„Ich weiß nicht. Manchmal loben, manchmal
tadeln sie. Professor Mehring lobt meistens und
sagt, ich hätte ein gutes Talent. Aber er hat mich
persönlich sehr gerne.“ — —

Er überlegte einen Augenblick. „Ich will
Ihnen etwas sagen. Wir fahren jetzt nach Hause,

„Vieles ist sehr hübsch gesehen.“ Er sprach
langsam und unsicher. „Sie haben aber in den
Lichtern Mehrrings verschwommene, unklare Be-
handlung angenommen, und Ihre Fleischtöne sind
nicht intensiv genug. Uebrigens ist viel Farben-
gefühl in Ihren Sachen, soweit ich das beurteilen
kann. Im Zeichnen sind Sie dagegen noch nicht
so vorgegriffen. Sie haben auch eine gewisse
malerische Auffassung, und selten habe ich in den
Werken eines Anfängers einen so leidenschaftlichen
energischen Willen gefunden.“

Er sah sie an. Sie war totenbläß.

Es wurde ihm mit seinem Feingefühl immer
entseztlich schwer, den Menschen Unangenehmes zu
sagen. Aber jetzt, als er in dies junge Gesicht und
seine sinnlose Angst sah, fühlte er fast einen körper-
lichen Schmerz.

„Ich kann aber jetzt noch gar nicht urteilen.“
Er stockte und zögerte mit zuckenden Lippen. „Ich
muß Sie erst einmal selber bei der Arbeit gesehen
haben. — Und dann —“

Sie machte eine ungeduldige Bewegung, und
er stockte wieder. . . .

Sie haßte ihn in diesem Augenblick. „Sie
wollen es mir nicht sagen. Sie haben Angst!“

Sie stieß das halb sinnlos hervor.

Eine brennende Rote flog über seine Stirn, er
senkte die Augen, wie immer, wenn ihn etwas
verletzt hatte. Seine Stimme klang monoton, als

er fortjährt: „Ihr Können steht nicht im Verhältnis zu Ihrem Willen. Sie wollen sehr, sehr viel. Dadurch haben alle ihre Arbeiten etwas Krampfhaftes, Gewalttames, Unfreies. Das muß überwunden werden, und dazu gehört noch manches Studienjahr!“

Schweigen. Langes Schweigen. Irmgard war aufgefunden und ans Fenster getreten. Als sie sich wieder nach ihm umwandte, war ein Zug erregter Entschlossenheit in ihrem Gesicht. Sie sah ihn fest an. „Jetzt weiß ich's also!“ sagte sie. „Das war also Ihre Meinung; ich danke Ihnen. Jetzt weiß ich, woran ich bin! Das ist wie Befreiung!“ Sie warf den Kopf zurück und lächelte trotzig. „Und jetzt sage ich Ihnen: Nun erst recht und nun gerade! Jetzt gilt's den Kampf! Zwingen will ich's, und ich werd' es zwingen! Ich will!“

* * *

Es war jetzt wie eine Spannung zwischen ihnen.

Sie waren beständig gereizt, wenn sie zusammen waren. Seine müde Gleichgültigkeit gegen alle Aufregung machte sie ungeduldig. Und ihre Ungebild verletzten ihn. Und doch suchten sie sich gegenseitig, instinktiv, planlos wie Nachtwanzen.

Sie waren beständig anderer Meinung. Sie reizten sich gegenseitig zum Widerspruch. Und doch beschäftigten sie sich unausgesetzt, gerade sie beide miteinander, wo sie sich auch sahen und trafen.

Sie wurden nervös, sobald sie sich gegenüberstanden. Es war, als wenn die Luft zwischen ihnen so leicht, so übermäßig leicht wäre, daß schon das Allgeringste und Kleinste, ein Nichts genügt, ihre Seelen in Schwingung zu versetzen, Stöhnen, Schmerzlichem nachzurufen. Und doch suchten sie jedes Beisammensein in geheimer Angst instinktiv zu verlängern, ohne zu wissen warum. Und doch lagen sie Nächte wach und kühlten das augenblickliche Weh, das sie dem andern angetan, in jedem Nerv vibrieren.

Es war der alte Urkampf zwischen Mann und Weib.

In ihrer überseinernten Seelenstimmung schienen es ihr immer, als wenn etwas an ihm sie frage: Wie steht's mit dem Kampf? Bist du noch so mutig? Und etwas an ihr antwortete ihm trotzig

und zuversichtlich: Spar deine Sorgen. Ich werd' es zwingen, ich will es!

Sie hatte den unfähigen Stolz und das ungestüme Naturell der Erhardt's geerbt. Alle die mannigfachen Elemente in ihr lagen schroff und unermittelt nebeneinander da: praktischer Realismus und phantastische Leidenschaft, fühle, in sich abgeschlossene Herbsheit und impulsive Warmherzigkeit, Mädchentreue und Kinderweichheit.

Die mildernnden Einflüsse hatten ihrer Erziehung gefehlt. Ihre Mutter war früh gestorben. Ihr Vater war eine glänzende Erscheinung gewesen, bei allen beliebt, von vielen vergöttert. Auf die Dauer widerstehen konnte ihm keiner. Zu einer nie erschöpften, immer jungen Lebensfreudigkeit gestellte sich eine körperliche Gesundheit ohnegleichen, eine Kraft, deren Ueberfließen beständig neuer Ableiter bedurte. Seine Frau, die sehr zart war, hatte er schon nach ein paar Jahren, ohne es selber zu ahnen, zugrunde gerichtet durch die fortgesetzten Anstrengungen aller Art, die er von ihr forderte. Niemals herrlich, immer mit der gleichen, frischen, heitern Lebenswürdigkeit, aber doch wie selbstverständlich. Er war eine jener schrankenlos subjektiven Naturen, die in der unwillkürlichen Annahme, daß jeder geartet sei wie sie, in aller Gutmütigkeit Brutalitäten begehen können, ohne das geringste Bewußtsein davon zu haben.

Wie stets solche Naturen, so hatte auch er einen starken Einfluß auf seine Umgebung. Seine Frau vergötterte ihn und gab ihm in allem nach, — bis sie starb.

Irmgard hatte die Erhardt'sche Gesundheit und wurde die richtige Gefährtin für ihn. Außerdem war sie der einzige Mensch, der Einfluß auf ihn hatte und seine übergehende Lebenskraft so einigermaßen in Schranken hielt.

Es waren fröhliche, bewegte Jahre für sie beide, bis eines Tages Herr v. Erhardt an einem Sturz vom Pferde starb.

Irmgard hatte ihren Vater, trotzdem sie seine Fehler durchjah, leidenschaftlich geliebt. Auch sie stand wie alle unter dem Zauber seiner Siegenatur.

Sie war ganz besinnungslos vor Schmerz. Aber ihr war die den Erhardt's eigentümliche Spannkraft eigen. Das Leben, in das sie jetzt eintrat, war auch bunt und fesselnd genug, um ihre Gedanken abzulenken.

Irmgard liebte das Leben der Boheme. Für ihren glühenden Freiheitsdrang hatte es einen Zauber sondergleichen, allein seinen Weg zu gehen und selbständig, unter eigener Verantwortlichkeit einem Ziele zuzustreben, fern von allen Eifetten- und Schicksalstragen der Gesellschaft, die sie im stillen oft verachtete hatte. Auch der anregende, freie Verkehr mit Gleichgesinnten, die lustige, herzliche Kameradschaftlichkeit zwischen den Geschlechtern kam den Bedürfnissen ihrer Natur entgegen.

Ueberraschend schnell fügte sie sich in die Rolle der armen Malerin.

Die Arbeit machte sie alle miteinander zu einer Familie, verband auch widerstrebende Elemente, machte aus Alten und Jungen Freunde, aus Mann und Weib Kameraden.

Irmgard empfand den Zauber, der in solcher Zusammengehörigkeit liegt, wie sie die Arbeit, und eben nur allein die Arbeit schaffen kann. Oft meinte sie, nie so glücklich gewesen zu sein wie jetzt.

Dann war der Zweifel gekommen . . .

Der Winter ging vorüber, und sie merkte es kaum. Sie arbeitete so angepannt, so sicherhaft, daß auch ihre eisenfeste Gesundheit es nur widerwillig ertrug. Ihre Freunde schalteten, Sonia spottete, und Irmgard nahm sich auch vor, mehr Maß zu halten, aber dann kam es wie eine Angst über sie, die mit einer Heftigkeit gewaltig antrieb.

Als einmal der Professor vor ihrer Altstudie stand, meinte er kopfschüttelnd: „Es ist etwas merkwürdig Bezugsungenes in Ihrer Vortragsführung. Es fiel mir schon öfter auf. Einzelne Partien sind hart und unfrei, andere ganz merkwürdig stumpf —“. Er sah sie an, sie war ganz blaß geworden. „Sie sind überarbeitet, liebes Kind,“ jagte er mitleidig und herzlich. „Sie müssen einmal ausspannen.“ Und dann ging er weiter.

Sie war ganz niedergeschmettert. So hatte er sie noch nie getadelt. Und zum Schluß die: Sie sind überarbeitet, liebes Kind, als suche er selber nach einer Entschuldigung für sie. Hatte sie es denn wirklich so schlecht gemacht? —

Oder — — war sie wirklich überarbeitet? Vielleicht hatte er recht. Was die Anekdoten vorüber waren und sie den Weg zum Stadtbahnhof einschlug, fühlte sie es. Eine Verlassenheit in allen Gliedern und eine Ueberreiztheit der

Beste Cigarren
100 Stk.
3 Bl. Cigarren Wert 2.20 2.35 2.40
4 2.60 2.80 3.—
5 3.40 3.60 3.80
6 4.20 4.50 4.80
10 5.40 5.60 5.80
10 6.50 7.— 7.50
Um jeden von der Preiswürdigkeit der Fabrikate zu überzeugen, sehen Musterlisten von 100 Cigarren in 10 verschiedenen Sorten von je 10 Stk. nach beliebiger Wahl an Diensten. Carl Streubel, Dresden-A., Wettinerstraße 13/14. Der neueste illustrierte Preiszettel wird jedem auf Wunsch gratis zugestellt.

St. Jakobs-Balsam
von Apoth. C. Trautmann, Basel.
Hausmittel i. Rg. als Universal-Holl- und Wundsalbe, Krampfadern, Hämorrhoiden, Offene Stellen, Flechten. In allen Apotheken à Mk. 1.30. Gen.-Depot: St. Jakobs-Apothek, Basel Leipzig, Engel-Apothek.

Tausende Raucher empfehlen
meinen garantiert ungeschmälerten, desfalls sehr beliebten und gefundenen Tabak 1. Klasse.
Bitte umfassen zu 9 Wund meines berühmten 3. Klasse Tabak für 4.25 Mk. netto, 9 Stk. Balforentabak und Bitte sollen zusammen 5 Mk. netto, 9 Stück 3. Klasse Raucher mit Bitte für 6.30 Mk. netto, 9 Stk. holl. Raucher und Bitte 7.50 Mk. netto, 9 Stück Franz. Raucher mit Bitte sollen netto 10 Mk. gegen Nachnahme, bitte angeben, ob nebenstehende Gesundheitsvorsicht oder eine religiöse, Solgfeste oder eine andere Bitte erwünscht. E. Köller, Bruchsal Fabrik, Wehrstr. (Baden).

Die echten M. Brockmanns Futterkalk in beste Futterbeigabe
Attest.
Nachdem ich jahrelang von Ihnen mit der Kontrolle des von Ihnen in den Handel gebrachten phosphorhaltigen Kalks beehrt worden bin und dabei die Untersuchung auf mögliche Verunreinigungen nach den erprobtesten, neuesten Methoden Ihrem Auftrage entsprechend in der sorgfältigsten Weise auszuführen hatte, bestätige ich Ihnen gerne, daß Ihre Präparate in jeder Beziehung den allerstrengsten Anforderungen genügen und jedenfalls unübertroffen dastehen.
Dr. H. Pitts,
Magdeburg, den 29. 10. 1908.
öfentl. angef. Gesundheitsgenieur u. gepr. Nahrungsmittelgenieur.
Voricht vor minderwertigen Präparaten und Nachahmungen!
Verlangen Sie kostenfreie Zusendung unserer ausführlichen Druckschriften.
M. Brockmann Chemische Fabrik m. b. H., Leipzig-Eutritzsch 35a.
Aelteste Spezial-Firma für Futterkalk.

Wilhelm Paulus,
Markneukirchen i. S. No. 568
Anerkannt vorzüglich
Musikinstrumente
jeder Art zu billigsten Preisen
Illustr. Katalog gratis

Scherz-, Jux- u. Dixer-Artikel.
Komische Vorträge, Feuerwerk.
Kataloge gratis.
Erh. Frisch,
Münchenberg 110,
Bayern. ☉ ☉ ☉

Korpalez
Fettlosigkeit
mit Befähigung d. Tonola-Zehrkur. Preis
getrockn. mit gold. Webarten u. Ebenen.
fein harter Stein, schweben. Glitten mehr,
Jugendlich so lank, anfangs feig,
graziöse Galle. Kein Heilmittel, kein Geheim-
mittel, lediglich ein Entfettungsmittel für
glinde Personen. Herzl. empfohlen. Kein Diät,
feine Nahrung d. Gebirgsgebiete. Berggl. Wirkung.
Bafel 2.50 Mk. netto, gegen Vorkauf, ob. Nachn.
D. Franz Seiner & Co.,
Berlin 28, Königgrätzerstr. 66.

Clichés
in Autotypie und Strich-
ätzung (sicherlich schnellstens
und billigst).
Wilhelm Grave, Berlin S.W.

Bettfedern und Daunen,
garantirt handfrei und gut füllend.
Stb. 0,50, 0,75, 1, 1,25, 1,50, 2,00 u.
Vorzügliche Daunen, 2,25 u.
Verantw. von 5 Pfund an gegen vorzueig.
Erhaltung über Nachnahme des Bezugs.
Gustav Michels,
Ermitteln a. Satz.

Sächs. Musikinstrumenten-Manufaktur
Schuster & Co
Markneukirchen NO 302.
Fabrikation u. direkter Versand an
Musikinstr. u. Saiten. Kat. um. u. portofr.
Illustrierte Hauptcataloge postfrei.

Leberich Fischer, Markneukirchen i. S.
No. 247. Eig. Fabrik u. direkt. Versand an
Musikinstr. u. Saiten. Kat. um. u. portofr.

Die weltberühmte, edle Dr. Schüpfer's
Hienfong-Essenz
verl. 1 Dg. 2,50 (30 St. 8,60 - toletrafr.)
Chemische Fabrik, Berlin 11, Schönhauser Allee 177a.

Jeder,
der bis jetzt vergeblich Hilfe gegen
Gicht und Rheumatismus gesucht
hat, wende sich voll Vertrauen an
A. BRANDON & COMP.
218, East India Dock Road, London.

Adolf Kessler junior
Markneukirchen i. S. 96.
Direkter Versand unter Garantie.
Katalog franko.

Kranke Männer

verlangen gratis und franko den nützlichen Prospekt Nr. 19 vom
Nerven-Sanatorium Silvana, Genf (Schweiz).

Brillanten, Juwelen und Goldwaren für Jedermann
Man erhält umsonst und portofrei unseren Katalog mit über 3000 Abbildungen v. Taschenuhren, Wanduhren und Weckern, Ketten, Schmucksachen aller Art, Photographie-Apparate, Geschenkartikel f. den praktischen Gebrauch und Luxus, Sprechmaschinen, u. Musik-Instrumente, Nähmaschinen, und gerahmte Bilder usw.
Wir liefern auf

Teilzahlung

Der Besteller bekommt sofort die Ware, die er wünscht, und die Bezahlung geschieht in monatlichen Raten.
Wer einmal so gekauft hat, macht es stets wieder so. Siehe folgenden beglaubigten Bericht des öffentlichen angestellten beidseitigen Bücher-Revisors und Sachverständigen
F. GORSKI in Berlin:
Ich bescheinige hierdurch, dass von 1000 (tausend) bei der Firma Jonass & Co., G. m. b. H., Berlin, nacheinander eingegangenen Aufträgen 574 von 1000 Käufern herrühren, welche bereits früher von der Firma Waren bezogen hatten; ich habe mich hiervon durch Prüfung der Bücher und Beldge überzeugt.
F. Gorski, beidseitiger Bücherrevisor u. Sachverst.
Tausende beglaubigte Anerkennungen. Hunderttausende Kunden.
Jährlicher Versand über 25 000 Uhren. Zusend. des Katalogs umsonst u. portofrei.
Jonass & Co., Berlin SW. 214
Belle-Alliance-Strasse 3
Vertrags-Lieferanten vieler Vereine.
Gegründet 1859

5000 Mark Belohnung



für Bartlose und Kahlköpfige.

Bart und Haar tatsächlich in 8 Tagen durch echt dänischen „Mos Balsam“ hervorgehen. Alt und Jung, Herren und Damen brauchen nur „Mos Balsam“ zur Erzeugung von Bart, Augenbrauen und Haar, denn es ist bewiesen worden, dass „Mos Balsam“ das einzige Mittel der modernen Wissenschaft ist, welches während 8 bis 14 Tagen durch Einwirkung auf die Haarpfähle dieselben derartig beschleunigt, dass die Haare gleich zu wachsen anfangen. Unschädlichkeit garantiert.

Ist dies nicht die Wahrheit, zahlen wir
5000 Mark baar
jedem Bartlosen, Kahlköpfigen oder Dünhaarigen, welcher „Mos Balsam“ sechs Wochen ohne Erfolg benutzt hat.

Obs.: Wir sind die einzige Firma, welche eine derartige Garantie leistet. Ausführliche Beschreibungen und Empfehlungen. Vor Nachahmungen wird dringend gewarnt.

Betreffend meine Versuche mit Ihrem „Mos Balsam“ kann ich Ihnen mitteilen, dass ich mit dem Balsam durchaus zufrieden bin. Schon nach acht Tagen erschien ein deutlicher Haarwuchs, und trotzdem die Haare hell und weich waren, waren sie doch sehr kräftig. Nach zwei Wochen nahm der Bart langsam seine natürliche Farbe an, und dann erst 8-10 die ausserordentlich günstige Wirkung Ihres Balsams recht ins Auge. Dankend verbleibe ich I. C. Dr. Tverg, Kopenhagen.

Ich, Unterzeichnete, kann jedem den echten dänischen Mos Balsam als ein unfehlbares Mittel zum Hervorrufen von neuem Haar empfehlen. Ich habe lange Zeit an starkem Haarausfall gelitten, das sogar nackte Stellen im Haare erschienen. Nachdem ich aber Mos Balsam während 3 Wochen benutzt habe, fing das Haar wieder zu wachsen an und wurde dicht und schwer.

Fr. M. C. Andersen, Ny Vestergade 5, Kopenhagen.

1 Paket „Mos“ 10 Mark. Diakrote Verpackung. Durch Vorauszahlung oder Nachnahme zu erhalten. Man schreibe an das grösste Spezialgeschäft der Welt
Mos-Magasin, Kopenhagen 102, Dänemark.
[Postkarten sind mit 10 Pfennig-Marken und Briefe mit 20 Pfennig-Marken zu frankieren.]

Musik-Instrumente jeder Art. Spezialität: Klavier, Orgel, Harmonium, Gitarre, Mandoline, Spielzeug, Zithern, Harmonik, Violinen, Musikspielwaren etc. Nur tadelloser erstklassiger Ware zu bill. Preisen. Platten 25cm doppelstg. v. 1,50 Mk. an. Einmal Umtausch abgesehen. Platten u. Walzen. Reparaturen prompt u. bill. 1000 echte Fürstentafeln nur 1,50 Mk. Auf Wunsch Zahlungsanleihrung ohne Anfechtung. Kein Risiko, nicht Gefallendes wird bereitwillig umgetauscht. Zahlreiche Anerkennungen.
H. Schwenke, Dresden 16, Ziegelstr. 63.

Buxtehude Male-Schule. Ausgezeichnet d. gold. u. silb. Medail. Prosp. gratis.

Umsonst Versende mein reichhalt. Katalog über mod. Sprechapparate für Familien, Gastwirtschaft, Automaten, Spielzeug, Zithern, Harmonik, Violinen, Musikspielwaren etc. Nur tadelloser erstklassiger Ware zu bill. Preisen. Platten 25cm doppelstg. v. 1,50 Mk. an. Einmal Umtausch abgesehen. Platten u. Walzen. Reparaturen prompt u. bill. 1000 echte Fürstentafeln nur 1,50 Mk. Auf Wunsch Zahlungsanleihrung ohne Anfechtung. Kein Risiko, nicht Gefallendes wird bereitwillig umgetauscht. Zahlreiche Anerkennungen.
H. Schwenke, Dresden 16, Ziegelstr. 63.

Alle Sorten **Jagd- und Luxus-Waffen** kaufman am besten, billigsten, unter 3 Jahr. Garantie direkt von der Waffenfabrik **Emil v. Nordheim, Mehlis-Pl. Hauptkatalog gratis u. franko. Ansichtsendung, Teilzahlung an sich. Personen ist gestattet.**

Königlich Sachsen Technikum Hainichen Masch.- u. Elektro-Ing. Techn. u. Werkn. l. techn. Fachschule f. Kaufleute Prag. Lehrfabrikwerkstätten.

Hienfong-Essenz, extra stark, für Bierverfälscher (gar. mit Bismut) bereitet, verl. 1 Dg. 2,50 u. wenn 30 St. 6.- u. 30. toletrafr. überaltn. Labor. E. Walther, Halle a. S., Stephanstr. 12.

100 seltene Briefmarken von China, Haiti, Kongo, Korea, Kreta, Siam, Sudan etc. etc. — alle versch. Garant. echt — Nur 2 Mk. Preis! gratis. **E. Hayn, Naumburg (Saale) 30**

Lichtenheldt's ächte
Hienfong Essenz mit dem „Licht“ unübertroffen 1000 000 fache beschleunigtes Hausmittel erhalten Sie in den meisten Apotheken pr. Flasche 50 Pf. engros pr. Dtz. M. 3,60, nur bei 2% Dtz. franco incl. zu M. 900,00. Nach Laboratorium Lichtenheldt Meuselbach 3 (Thüringer Wald) ächten Sie aber auf die Schutzmarke „Licht“ und verlangen Sie nur Lichtenheldt's ächte Hienfong Essenz

SOCIÉTÉ VITICOLE FRANCO-ALEMANDE
Import französischer Weine.
Als besonders preiswert empfehlen wir:
Französischer Rotwein Mk. 0,75
Moselwein „ „ 0,85
Portwein (spanisch) „ „ 1,25
in Korbfässchen von 5 und 10 Liter Inhalt.
ferner:
Bordeaux-Weine p. Flasche exkl. Glas
Château Bernard Bourg M. 1,20
St. Emilion Montagne „ 1,00
Médoc St. Julien „ „ 0,80
Mosel-Weine par Liter exkl. Glas
Obermoseler „ „ Mk. 0,80
Lieserer „ „ „ 1,00
„ Rosenberg „ „ 1,20
Portwein (span) „ „ 1,00
Kognak (fin) *** „ „ 2,50
„ * „ „ 2,00
„ * „ „ 1,50
Jamaika-Rum I „ „ 2,60
„ -Verschn. „ „ 1,50
5 Liter od. 10 Fl. Grö.-Berlin franko Haus.
Société viticole franco allemande m. b. H.
Fernsprecher: Amt IV, 9862 u. 1671. SW., Ritterstr. 50. Fernsprecher: Amt IV, 9862 u. 1671

Echt nur bei mir.
Warne vor Nachahmungen!
Ich
Anna Csillag
bin selbst die Befähigterin meiner
Haar- u. Bartwuchspomade
prämiiert, mehrerh. mit Goldmed. über 25 Jahren unübertroffen.
Eiweiß zu 2, 5, 5 u. 8 Mark.
Eidlicher Erfolg bei regem, Gebrauch.
Man lasse sich keine der vielen Nachahmungen aufpassen.
Echt nur Berlin, Scheinstraße 3, erhaltlich.
Anfragen und Dankbriefe an allen Poststellen liegen vor.
Beratung gegen Nachnahme od. Vorkaufbesitz des Betrages aus der Fabrik
Anna Csillag,
Berlin 24, Krausenstrasse 3.
Verlangen Sie die Aerztekritik über

Hygienische Bedarfsartikel.
Als Drucksache gratis Brief 20 3 durch Chem. Laboratorium Kassavia, Wiesbaden 112.

Oel-Regenrock
Dieser Schulter u. Rücken doppelt Mark 5,50.
Oel-Hut 30. Futter M. 1,45.
Als Maß genügt: Angabe d. Brustumfangs unter Jackett über Weste u. Körpergröße.
Preisliste über Schichtanzüge, Gummimäntel, Lederkragen gratis u. franko. Aufträge von 20 M. franko.
C. Schönholm, Briefl. 1. M. 45.

Ewig Jung führt sich, ver. regelmässig
Weber's Tee
Marke „Doppelkrohn“
trinkt! Karton 1 Mark
in Apoth. u. Drogerie haben.
Von 3 Mark an franko.
Adolph Weber, Teefabrik,
Dresden-Radebeul No. 50.

Die weltberühmte edle Gündel's
Hienfong-Essenz
verl. 1 Dg. 2,50 (30 St. 8,60 - toletrafr.)
Dr. Schüpfer 1,50 Mark Posten billiger.
J. M. Gündel,
Fidhtz, Königssee (Schüringen).
Größter Versand am Blage

Magerkeit.
Schöne, volle Körperformen, mannervolle Statur durch unfehlbares Spezialmittel „Bifidaria“, gefastlich geschäftl. preisgünstig m. gold. Medaill. Paris 1900, Sanburg 1901, Berlin 1903, in 6-8 Wochen bis 30 Pfund Zunahme, garantiert unfehlbar. Streng reell - kein Schwindel. Viele Dankbriefe. Karton mit Gebrauchsanweisung 2 Mt. Vollanweisung ohne Nachn. erl. Soria. Hygienisches Institut **D. Franz Steiner & Co., Berlin 28, Königgrätzerstr. 66.**

Neue Gänsefedern,
wie sie von der Gans gerüpelt werden mit alten Daunen & 1/2 1,50 Mt. Die besten Federn mit alten Daunen, groß geriffelt, à 1/2 2,30 Mt. gut geriffelt, mit alten Daunen à 1/2 3,25 Mt., geriffelt geg. Nachn. nehmen, nehmen meist nicht gefüllt, gut. **August Schuch, Gänsestaalstalt, Neu-Zerbin (Oderbruch).**

Hygienische Bedarfsartikel. Neuest. Katalog m. Empfehl. viel. Aerzte u. Prof. grat. u. fr. **E. Ungar, Gummwarenfabrik, Berlin NW., Friedrichstrasse 91/92.**

Billige bihaisene Bettfedern!
10 Pfund aus geschlissene Mk. 10,-, weisse daunenweich geschlissene Mk. 15,-, weisse daunenweich geschlissene Mk. 25,-, 30,-. Versand franko zollfrei, per Nachnahme. Umtausch und Rücknahme geg. Portoübergang gestattet.
Beneditkt Sachselt, Lobes 923 bei Pilsen, Böhmen.